



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Josephsgärtchen.

St. Josephsgärtchen.

Mariä Heimsuchung.

(Fortsetzung.)

Einmal sah ich, daß am Abende Maria und Elisabeth nach dem Landgut des Zacharias gingen. Sie hatten kleine Brode und Früchte in Körbchen mitgenommen; sie wollten die Nacht dort bleiben.

Josef und Zacharias folgten nach. Bei ihrem



Aus B. Kähler's Kunstverlag in M. Gladbach.

Eintritt sah ich Maria ihnen entgegen gehen. Zacharias hatte sein Täfelchen bei sich; aber es war dunkel zum Schreiben, und ich sah Maria ihn anreden und ihm sagen, daß er sprechen sollte diese Nacht. Ich sah, daß er die Tafel wegsteckte und in der Nacht mit Josef sprach.

Ich habe es so gesehen und bin darüber erstaunt; da sagte zu mir mein Führer: Was ist denn das? und zeigte mir das Bild vom hl. Ovar, wie er seinen Mantel an die Sonnenstrahlen wie an einen Haken hängte. Ich erhielt nun die Weisung, daß ein lebendiges Vertrauen in Einfalt alles wesentlich und zur Substanz mache. Diese beiden Ausdrücke gaben mir einen großen inneren Aufschluß über alle Wunder.

Sie alle brachten die Nacht in dem Garten zu.

Sie saßen oder gingen paarweise, sprechend oder betend, hin und her und waren abwechselnd in dem kleinen Häuschen, zu ruhen. Es war Mondschein und ein schöner Sternenhimmel. Es war unbeschreiblich still und schön bei den heiligen Leuten.

Als der Sabbat begann, sah ich in einem schönen Raume in Zacharias Haus die Lampe anstecken und den Sabbat feiern. Zacharias, Josef und etwa noch sechs Männer aus der Gegend beteten unter der Lampe, um ein Kutt stehend, auf dem Schriftrollen lagen. Sie



B. Kähler, M. Gladbach.
Hl. Dominikus.

beteten ohne viele Bewegungen, nur manchmal verneigten sie das Haupt oder erhoben sie die Arme. Maria, Elisabeth und ein paar andere Frauen standen nebenan getrennt an ihrem eigenen Betorte.

Den ganzen Sabbat sah ich Zacharias in seinem Feierkleide, in einem langen, weißen Gewande mit nicht allzu weiten Ärmeln und einem breiten mit Buchstaben beschriebenen Gürtel, von dem Riemen niederhängen. Er zeigte Josef auch seinen Priestermantel, welcher sehr schön war. Es war ein weiter, schwerer Mantel, weiß und purpurn durcheinander blinkend und war auf der Brust mit drei Beschmeißelungen geschlossen.

Bald nach dieser Sabbatfeier trat Josef in einer stillen, sternhellen Nacht in Begleitung des Zacharias seine Rückreise an. Josef trug ein Bündelchen bei sich, worin kleine Brode und ein Krüglein waren, und hatte seinen Stab, der oben gekrümmt war. Zacharias hatte einen langen, oben mit einem Knopf versehenen Stab. Bevor sie gingen, beteten sie und verabschiedeten sich dann von Maria und Elisabeth durch wechselseitige Umarmung. Sie schieden ruhig und heiter und auch die beiden Frauen begleiteten sie noch ein Stückchen. Dann wanderten sie allein durch die unbeschreiblich liebliche Nacht.

Josef und Zacharias brauchten zu ihrer Reise drei Tage; sie machten große Umwege und besuchten allerlei Leute.

Später sah ich Josef wieder zu Nazareth in seinem Hause. Annas Magd besorgte ihm alles und ging ab und zu von Anna. Sonst war Josef allein.

Die hl. Jungfrau aber blieb drei Monate, bis nach der Geburt des Johannes, bei Elisabeth und reiste dann wieder nach Nazareth zurück. Josef kam ihr die Hälfte des Weges entgegen, und nun bemerkte er, daß sie gesegneten Leibes war. Er aber äußerte sich nicht, sondern kämpfte mit seinen Zweifeln. Maria, welche dies vorausgesehen hatte, war ernst und nachdenklich, und dies vermehrte seine Unruhe. In Nazareth begab sich Maria zu den Eltern des Diakon Parmenas und blieb einige Tage dort. Die Unruhe Josefs stieg dermaßen, daß er, als Maria ins Haus zurückkehrte, sich entschloß zu fliehen. Da erschien ihm der Engel und tröstete ihn.

Wir sind nicht besser.

„Sieh' doch, Papa, wie der arme Knabe auf der Straße mühsam aus dem Schnee in sein Körbchen die Kohlen aufliest, die von dem Wagen herabgefallen sind. Seine Eltern sollten sich statt dessen doch Kohlen kaufen und ins Haus fahren lassen.“ So sagte die kleine Else zu ihrem Vater, dem Fabrikdirektor Eisert, der mit ihr und ihrem Bruder Rudolph nach der Schule auf den Eisplatz gegangen war.

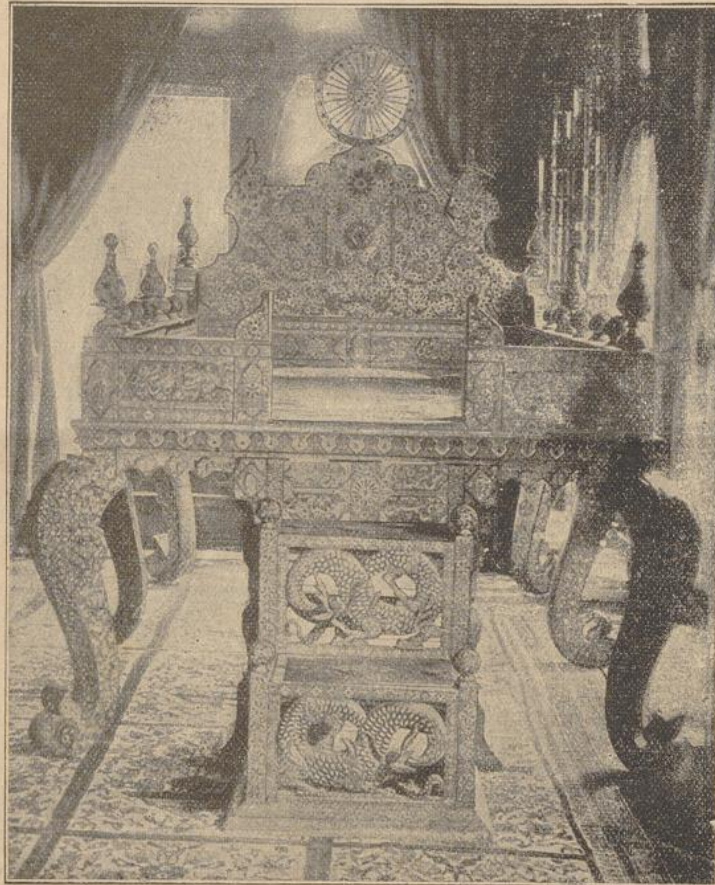
Es war an einem schönen Nachmittag im Januar, und sie befanden sich soeben auf dem Heimwege.

„Meinst Du, seine Eltern würden es nicht tun,“ sagte der Vater, „wenn sie die Mittel dazu hätten?“

Während dessen waren sie an den Knaben herangekommen.

„Dir sind die Finger wohl recht erstarbt, und der Korb wird Dir schwer,“ redete Rudolph den armen Kohlenjammler mitleidig an.

Dieser schaute verwundert auf. Der freundliche Ton dieser Worte des vornehm gekleideten Knaben tat ihm sichtlich wohl und er erwiderte:



Goldene Thron von Persien.

„Ach ja, es ist kalt, aber der kranken Mutter und den kleinen Geschwistern daheim würde es ohne Ofenfeuer noch kälter sein, darum sammle ich hier die abgerollten Kohlenstücke.“

„Wo wohnt Ihr denn?“ fragte Else den Knaben.

Direktor Eijert war ein braver Herr, und er freute sich der mildherzigen Gesinnung seiner Kinder, zu der er sie durch Wort und Beispiel angeleitet hatte.

Der arme Knabe gab die nahegelegene Wohnung an und erkannte über die Absicht der vornehmen Leute, ihm dahin zu folgen.

Es sah dort recht ärmlich, aber so reinlich und nett aus, als die kranke Mutter es nur besorgen konnte. Seit dem Tode ihres Mannes hatte sie mit ihren Kindern viel geduldet und sich nur durch Nähen und

Waschen das Nötigste verdient. Das ging, so lange gesund blieb. Wegen eingetretener Kränklichkeit wurde jedoch ihre Notlage jetzt drückend. Sie klammerte sich aber nicht, sondern hielt ihre Kinder zu Gebet, Glauben und Arbeit an. Schon das Kreuzigtuch und das Weihwassergefäß an der Tür zeigten, daß sich der vornehme Besuch in einer christlichen Familie befand.

Herr Eijert erkundigte sich näher, sprach der armen Frau Trost zu und gab ihr einen Geldbetrag für Heilen und sonstigen Bedarf. Ein inniges „Vergelt Gott“ war für ihn und seine Kinder der Lohn für den Samariterbesuch.

Das Gesehene und Gehörte hatte auf die beiden Kinder Eijert's einen tiefen Eindruck gemacht. Als der Vater zu ihnen aus dem Hause auf die Straße trat, sagte er: „Seht, Kundi, und seht, wir sind gar nicht besser, als diese armen Leute, aber wir haben es doch besser. Dafür haben wir dem lieben Gott täglich dankbar zu sein und nach Möglichkeit dem notleidenden Nächsten beizustehen!“

Bete und arbeite um das tägliche Brot.

Zu Lyon in Frankreich lebte vor mehreren Jahren ein Schuhmacher, welcher sein Handwerk mit großem Erfolge betrieb. Eines Tages brachte ihm eine Magd einer angesehenen Familie ein paar Stiefel zum Ausbessern. Sicherlich sprach sie beim Eintritt in seine Werkstatt:

„Hier ist schon wieder ein Paar zerissene Stiefel; nein, was doch die gnädigen Herren das Jahr für eine Menge durchtreten; doch ich will nichts darüber sagen, ihr Schuhmacher betet ja um's liebe Brot.“

„Wie! ich um's tägliche Brot beten?“ erwiderte der Schuhmacher höhnisch lachend, „das ist mir seit vielen Jahren nicht eingefallen, das brauch' ich nicht; ich muß mir mein täglich Brot selbst verdienen.“

Der Magd war es ganz unheimlich geworden ob solcher Rede, und sie ging ihres Weges.

Der Mann hatte schon vor mehreren Jahren solche Bücher in die Hände bekommen, die unter dem Schein der Aufklärung dem unkundigen Leser den Glauben an Gott und dem Christentum auf eine recht feine Weise allmählich aus dem Herzen reißen. Der eitle Handwerker wollte auch gern „aufgeklärt“ sein, wie der Verfasser jener Schriften. Wie er nun so über diese Dinge belehrt und verführt war, da ging es auch bei ihm in Gesinnung, in Handlung und Wort über. Aus dieser trüben Quelle stammte auch seine obige Rede an die Magd, die er bei Gelegenheit oft noch bei anderen wiederholte. Doch hören wir, was geschah.

Zwei Jahre nach dem erzählten Vorfall wurde der Mann krank; sein Uebel bestand in einer gewaltigen Anschwellung der Speiseröhre nach innen. Trotz aller ange-

wandten ärztlichen Mittel nahm die Anschwellung derart zu, daß er keinen Brotsamen mehr hinunterschlucken konnte. Ein einziger Tropfen Wasser, mit Wein vermischt, brachte ihm jedesmal einen Anfall von Erstickung. Was hätte er darum gegeben, von einer Speise nur so viel hinunterschlucken zu können, als der Kopf einer Stednadel ist; allein er konnte es nimmer. Seit bereits zehn Tagen hatte er, im übrigen sonst gesund und stark, nicht mehr seine Gflust zu stillen vermocht.

So lag er da, bald verlezend vor Durst, heißhungerig, dem schmerzlichen Tode nahe. Er rang die

Hände verzweiflungsvoll; seine früheren Spottreden kamen ihm jetzt immer und lebhaft in den Sinn, und öfter seufzte er auf: „Ach, ich hätte nun für alle Tage Brot genug; allein Gott, den ich aus dem Herzen verloren, hat seinen Segen von mir genommen! Kinder, denkt an mich, Gott läßt seiner nicht spotten. Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brot! Diese Bitte, liebe Kinder, vergesst nie!“

Nach kurzer Zeit starb er des Hungertodes, und selbst das Brot des Himmels, das hl. Abendmahl, konnte er nicht empfangen, ob schon er reumütig gestorben ist.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

In Tschakas Königstraal.

Plötzlich öffnete sich das Thor des Kraaleinganges und daraus stürzte eine Anzahl Sulukrieger, die einen Gefangenen an den Armen vorwärts zerrten, hervor. Unter ihnen kam lachend ein riesengroßer Mann mit einem Leopardenfell über den Schultern; es begleiteten ihn fünf bis sechs seiner Räte mit Ringen um die Köpfe; den Schluß bildete eine zweite Abtheilung von Kriegern.

Als die Soldaten sahen, daß hier ein Kampf bevorstehe, rannten sie auf uns zu und kamen zugleich mit unsern Verfolgern bei uns an.

„Wie könnt ihr es wagen, im Kraal des „Elefantens“ jemand zu töten?“ schrien sie unsere Gegner an. „Hier entscheidet der Elefant allein über Leben und Tod.“

„Wir sind die Söhne Makedamas“, entgegneten jene, „und folgten diesen Bösewichtern hier, die in unserm Kraal Zauberei trieben und mannigfachen Mord verübten. Seht, gleich da draußen liegen zwei von uns, die sie soeben mordeten und andere Leichen liegen den ganzen Weg entlang. Gestattet also, daß wir sie umbringen.“



Stierkampf in einem persischen Dorf.

Nicht bloß in Spanien, sondern auch in Persien huldigt man vielerorts auf dem Lande dem Sport des Stierkampfes; während aber in dem ritterlichen Spanien der tapfere Stierkämpfer persönlich mit dem wilden Stiere auf Leben und Tod kämpft, machen sich die Perser viel bequemer, indem sie einfach zwei wilde Bullen auf einander loslassen.